

Coursnotierungen

der Berliner Börse vom 9. Juni. (Ergebnis-Course.)

Deutsche Bonds und Staatspapiere.

Table with columns for bond types (e.g., Reichsbank, Preuss. Anleihe) and their respective prices.

Ausländische Fonds.

Table listing foreign funds and their prices, including titles like 'Preuss. 15 Br. Anleihe'.

Deutsche Hypothekendarlehen.

Table of German mortgage loans with columns for location, amount, and interest rate.

Eisenbahn-Prioritäts-Obligationen.

Table of railway priority obligations for various lines.

Table of bank shares (Bank-Aktien) for various institutions.

Bank-Aktien.

Table of bank shares (Bank-Aktien) for various institutions.

Table of obligations and shares (Obligationen und Aktien).

Table of obligations and shares (Obligationen und Aktien).

Obligationen und Aktien.

Table of obligations and shares (Obligationen und Aktien).

Bergwerks- und Güter-Aktien.

Table of mining and goods shares (Bergwerks- und Güter-Aktien).

Eisenbahn-Stamm-Aktien.

Table of railway common shares (Eisenbahn-Stamm-Aktien).

Industrie-Aktien.

Table of industrial shares (Industrie-Aktien).

Table of bank shares (Bank-Aktien) for various institutions.

Table of bank shares (Bank-Aktien) for various institutions.

Leipziger Börse vom 9. Juni.

Table of the Leipzig stock exchange from June 9th.

Eisenbahn-Stamm-Aktien.

Table of railway common shares (Eisenbahn-Stamm-Aktien).

Eisenbahn-St.-P.-Aktien.

Table of railway preference shares (Eisenbahn-St.-P.-Aktien).

Bank- und Kredit-Aktien.

Table of bank and credit shares (Bank- und Kredit-Aktien).

Ind.-Aktien, Kr. u. Stamm-Prior.

Table of industrial shares, credits, and common preferences.

Table of bank shares (Bank-Aktien) for various institutions.

Umrechnung-Course.

Table of exchange rates (Umrechnung-Course).

Gold-, Silber- und Papiergeld.

Table of gold, silver, and paper money prices.

Leipziger Börse vom 9. Juni.

Table of the Leipzig stock exchange from June 9th.

Eisenbahn-Stamm-Aktien.

Table of railway common shares (Eisenbahn-Stamm-Aktien).

Eisenbahn-St.-P.-Aktien.

Table of railway preference shares (Eisenbahn-St.-P.-Aktien).

Bank- und Kredit-Aktien.

Table of bank and credit shares (Bank- und Kredit-Aktien).

Ind.-Aktien, Kr. u. Stamm-Prior.

Table of industrial shares, credits, and common preferences.

Ausländische Eisenbahn-Prioritäts-Obligationen.

Table of foreign railway priority obligations.

Polizei-Verordnung

Betreffend die Desinfektion und Räumung von Anlagen, welche einen üblen Geruch verbreiten, sowie Beseitigung des Inhalts derselben.

Auf Grund der §§ 5, 6 und 15 des Gesetzes über die Polizei-Verwaltung vom 11. März 1850 und der §§ 143 und 144 des Gesetzes über die allgemeine Landesverwaltung vom 30. Juni 1838...

Desinfektion von überdeckten Anlagen.

Anlagen, welche einen üblen Geruch verbreiten, wie Aborte, Urin-Anstalten, Dünge- und andere Gruben, Schlammfänge, Gassen, Gräben und Kanäle...

Periodische Räumung derer Anlagen.

Im Allgemeinen müssen die in § 1 genannten Anlagen so oft geräumt werden, als zum ordnungsmässigen Funktionieren derselben und zur Erhaltung der Reinlichkeit erforderlich ist.

Speziell für Aborte gelten folgende Bestimmungen: Die Entleerung der Abortgruben des gewöhnlichen Urinensystems...

a) bei dem gewöhnlichen Urinensystem, bevor der Grundminhalt bis auf 10 cm an die Einmündung der Abfalltröbe herangezogen ist;

b) bei dem Spülstift, sobald die Spülhöhe näher als 20 cm an den Ueberlauf des zweiten der ersten und zweiten Grube befindlichen Güters herantritt.

Bei dem sogenannten Toilettensystem müssen die Rüssel oder Tonnen, sobald sie bis auf 10 cm vom oberen Rande angefüllt sind, luftdicht verschlossen und sofort durch Rein- in Wasser zu haltende Tonnen oder Rüssel ersetzt werden.

Die für die Räumung der Anlagen gefestigte Tageszeit.

Die Räumung der Kanäle, Schlammfänge, Gassen und Gräben, sowie die Abfuhr des Inhalts derselben unterliegt hinsichtlich der Tageszeit keiner Beschränkung.

Die Räumung derer Anlagen, welche einen üblen Geruch verbreiten, muss durch die Abfuhr des Inhalts derselben unterliegt hinsichtlich der Tageszeit keiner Beschränkung.

Die Räumung derer Anlagen, welche einen üblen Geruch verbreiten, muss durch die Abfuhr des Inhalts derselben unterliegt hinsichtlich der Tageszeit keiner Beschränkung.

Die Räumung derer Anlagen, welche einen üblen Geruch verbreiten, muss durch die Abfuhr des Inhalts derselben unterliegt hinsichtlich der Tageszeit keiner Beschränkung.

möglich ist, muss der Dünge-er mittelst fugendichter Gefässe oder Kistenlaren nach der Strasse und dort unmittelbar auf den Abfuhrwagen gebracht werden.

Eine Ablagerung des Düngers z. B. auf dem Hofe oder der Strasse ist verboten. Gefässen, in denen Dünger aufbewahrt wird, muss ein Luftloch ver-

schlossen, ausgedient von einem vornehmend Unkraut gefärbter und ebenfalls nach der Vorrichtung des Absatz 2 birtet vom Lagerort nach dem Wagen gebracht werden.

Die zur Abfuhr benutzten Wagen müssen unten fugendicht, leitlich verschlossen und nach oben mit Deckeln fest abgedeckt sein, so dass ein Durchfließen oder Herabfallen des zu befördernden Stoffes ausgeschlossen ist.

Bei der Räumung der Anlagen, welche einen üblen Geruch verbreiten, muss durch die Abfuhr des Inhalts derselben unterliegt hinsichtlich der Tageszeit keiner Beschränkung.

Die Räumung derer Anlagen, welche einen üblen Geruch verbreiten, muss durch die Abfuhr des Inhalts derselben unterliegt hinsichtlich der Tageszeit keiner Beschränkung.

Die Räumung derer Anlagen, welche einen üblen Geruch verbreiten, muss durch die Abfuhr des Inhalts derselben unterliegt hinsichtlich der Tageszeit keiner Beschränkung.

Die Räumung derer Anlagen, welche einen üblen Geruch verbreiten, muss durch die Abfuhr des Inhalts derselben unterliegt hinsichtlich der Tageszeit keiner Beschränkung.

Die Räumung derer Anlagen, welche einen üblen Geruch verbreiten, muss durch die Abfuhr des Inhalts derselben unterliegt hinsichtlich der Tageszeit keiner Beschränkung.

Die Räumung derer Anlagen, welche einen üblen Geruch verbreiten, muss durch die Abfuhr des Inhalts derselben unterliegt hinsichtlich der Tageszeit keiner Beschränkung.

Die Räumung derer Anlagen, welche einen üblen Geruch verbreiten, muss durch die Abfuhr des Inhalts derselben unterliegt hinsichtlich der Tageszeit keiner Beschränkung.

Die Räumung derer Anlagen, welche einen üblen Geruch verbreiten, muss durch die Abfuhr des Inhalts derselben unterliegt hinsichtlich der Tageszeit keiner Beschränkung.

Die Räumung derer Anlagen, welche einen üblen Geruch verbreiten, muss durch die Abfuhr des Inhalts derselben unterliegt hinsichtlich der Tageszeit keiner Beschränkung.

Die Räumung derer Anlagen, welche einen üblen Geruch verbreiten, muss durch die Abfuhr des Inhalts derselben unterliegt hinsichtlich der Tageszeit keiner Beschränkung.

Die Räumung derer Anlagen, welche einen üblen Geruch verbreiten, muss durch die Abfuhr des Inhalts derselben unterliegt hinsichtlich der Tageszeit keiner Beschränkung.

Die Räumung derer Anlagen, welche einen üblen Geruch verbreiten, muss durch die Abfuhr des Inhalts derselben unterliegt hinsichtlich der Tageszeit keiner Beschränkung.

Die Räumung derer Anlagen, welche einen üblen Geruch verbreiten, muss durch die Abfuhr des Inhalts derselben unterliegt hinsichtlich der Tageszeit keiner Beschränkung.

Am 24. Juni d. J., Vormittags 11 Uhr soll im Geishof zum Jägerhaus in Eundhausen (3 1/2 km von Weisk) das dem Gutsherrn Wilhelm Hockmann dahier gehörige sogenannte Freigut, bestehend aus 2 Wohnhäusern, Hof, Scheune, Ställen und Garten, so wie ca. 420 Acker Land und Garten im Lagerswert von 217 400 Mark, mit no-

terer Genehmigung öffentlich veräußert werden.

Bedingungen mögen sich zur Befriedigung des Gutbes an den Auktor werden.

Gotha, den 5. Juni 1897. Herzoglich Sächsl. Amtsgericht VII. Thomass.

Obst-Verpachtung. Die diesjährige Obsternte unterer sämmtlichen Plantagen soll

Freitag, den 11. Juni d. J. Vormittags 3 Uhr im Seebener-Busch, unter dem im Termine bekannt zu machenden Bedingungen, öffentlich verpachtet werden.

Gotha, den 4. Juni 1897. Gebr. Nagel.

Hypotheken-Capitalien. Auf Acker von 3 1/2 a sind ca. 1,000,000 M. Saitungs- und Familien-Capitalien auszuheben durch

B. J. Baer, Bankgeschäft, Halberstadt.

Getrocknete Rübenschnitzel, Getrocknete Bierreber, sowie sämmtliche andere Kraut- und Wurzel-Extrakte, sowie sämmtliche andere Kraut- und Wurzel-Extrakte, sowie sämmtliche andere Kraut- und Wurzel-Extrakte.

Getrocknete Rübenschnitzel, Getrocknete Bierreber, sowie sämmtliche andere Kraut- und Wurzel-Extrakte, sowie sämmtliche andere Kraut- und Wurzel-Extrakte, sowie sämmtliche andere Kraut- und Wurzel-Extrakte.

Getrocknete Rübenschnitzel, Getrocknete Bierreber, sowie sämmtliche andere Kraut- und Wurzel-Extrakte, sowie sämmtliche andere Kraut- und Wurzel-Extrakte, sowie sämmtliche andere Kraut- und Wurzel-Extrakte.

Getrocknete Rübenschnitzel, Getrocknete Bierreber, sowie sämmtliche andere Kraut- und Wurzel-Extrakte, sowie sämmtliche andere Kraut- und Wurzel-Extrakte, sowie sämmtliche andere Kraut- und Wurzel-Extrakte.

Getrocknete Rübenschnitzel, Getrocknete Bierreber, sowie sämmtliche andere Kraut- und Wurzel-Extrakte, sowie sämmtliche andere Kraut- und Wurzel-Extrakte, sowie sämmtliche andere Kraut- und Wurzel-Extrakte.

Getrocknete Rübenschnitzel, Getrocknete Bierreber, sowie sämmtliche andere Kraut- und Wurzel-Extrakte, sowie sämmtliche andere Kraut- und Wurzel-Extrakte, sowie sämmtliche andere Kraut- und Wurzel-Extrakte.

Getrocknete Rübenschnitzel, Getrocknete Bierreber, sowie sämmtliche andere Kraut- und Wurzel-Extrakte, sowie sämmtliche andere Kraut- und Wurzel-Extrakte, sowie sämmtliche andere Kraut- und Wurzel-Extrakte.

Getrocknete Rübenschnitzel, Getrocknete Bierreber, sowie sämmtliche andere Kraut- und Wurzel-Extrakte, sowie sämmtliche andere Kraut- und Wurzel-Extrakte, sowie sämmtliche andere Kraut- und Wurzel-Extrakte.



Trilby.

Roman von George du Maurier.

Deutſch von Marg. Jacobi.

18)

Leute wie Ribot verdienten keine Vergebung, nicht einmal am Weihnachtsfeſt. Er wollte ſich bei der Wirthin, Madame Paul, beklagen, wollte Ribot hinauswerfen laſſen oder ſelbſt gleich am nächſten Morgen ausziehen! Zuletzt ſchloß er doch ein vor lauter Gedanken an Alles, was er thun wollte — und auf ſo ſchmähliche und lächerliche Art endete der Réveillon für den kleinen Billy.

Am nächſten Morgen führte er wirklich Klage bei Madame Paul, kündigte jedoch die Wohnung nicht und beſtand auch nicht auf des Miethers Ausweiſung. (Ribot war, wie er ohne jegliches Mitleid vernahm, „gottſjämmerlich übel“.) Doch äußerte er ſich mit großer Strenge über das Betragen jenes Herrn und wie gefährlich es ſei, einem Betrunknen in einem kleinen Schlafzimmern mit Kattunvorhängen ein brennendes Licht anzuvertrauen. Ohne ſeine Dazwiſchenkunft hätte Ribot die Nacht auf der Thürſchwelle zubringen müſſen, und damit wäre ihm nur ſein Recht geſchehen! Er war wirklich erhaben in ſeiner tugendhaften Entrüſtung, trotz ſeines mangelhaften Franzöſiſch. Madame Paul aber fühlte ſich ganz zerrnirt an Stelle ihres ſündhaften Miethers und brachte die wortreichſten Entſchuldigungen vor. So ſing denn der kleine Billy ſeinen einundzwanzigſten Weihnachtsſtag wie der Phariſäer an und dankte Gott, daß er nicht war wie Ribot!

Vierter Theil.

Das vergangene Glück,
Nur kehrt es zurück;
Die ſchönen Zeiten verſanken —
Mich ſchmerzen meine Gedanken!

Die Mittagsſtunde hatte bereits geſchlagen, aber der mit der Poſt erwartete Eklober war noch immer nicht auf dem Plaß St. Anatole des Arts abgeliefert worden.

Madame Vinards Kücheneinrichtungen waren ſämmtlich geſtroffen, Trilby und Angèle Boiſſe ſtanden ſchon mit aufgeſtreiften Ärmeln da, um gleich anfangen zu können.

Nach zwölf Uhr ſetzten ſich die trois Angliches und die beiden ſchönen blanchisseuses mit ſehr ſorgenvollem Gemüth zum Frühſtück, und ſo groß war ihre Unruhe, daß ſie zuſammen eine ganze Gänſeleberpaſtete verzehrten und zwei Flaſchen Burgunder austranken.

Ihre Gäſte waren um ſechs Uhr eingeladen.

Nachdem ſie den Tiſch aufs Feinſte mit einem aus dem Hotel de Seine entlehnten Tafeltuch gedeckt hatten, beriethen ſie, wer weſſen Tiſchnachbar ſein ſollte, ſtritten ſich darüber und warfen die Tiſchordnung wieder um, wobei Trilby ſehr entſchieden auftrat, wie es in ſolchen Dingen ihre Gewohnheit war. Sie hatte gar kein Recht dazu, ſetzte aber doch ſchließlich ihren Willen durch.

Das war wieder einmal ihr eingeleiſchtes Trilbythum, wie der Laird bemerkte.

Es ſchlug zwei Uhr — drei — vier — kein Eklober ließ ſich ſehen! Schon fing es an, dunkel zu werden. Es war rein zum Verzweifeln! Sie knieten auf dem Sofa, ſtügten die Ellenbogen auf das Fenſterſims und ſahen längs des Quais eine Straßenlaterne nach der andern aufleuchten. Mochten ſie aber ihre Augen noch ſo ſehr anſtrengen, um in der Dämmerung den Poſtkarren des Chemin de Fer du Nord zu erſpähen, es ſchimmerten doch nur die Umriſſe der düſtern Morgue vom jenseitigen Fluſſufer zu ihnen herüber.

Endlich fuhr der Laird mit Trilby in einer Droſchke nach dem Bahnhof. Aber ſiehe da, noch ehe ſie von der langen Fahrt zurückkehrten, war der ſchmerzlich erwartete Kober punkt ſechs Uhr eingetroffen.

Mit ihm zugleich aber kamen Durien, Vincent, Antoine, Sorrimier, Carnegie, Petrolicoconose, Dodor und l'Zouzou — die beiden letzteren, wie gewöhnlich, in Uniform.

Das Atelier, in dem Taſſy und der kleine Billy hoffnungslos und verzagend am Ofen geſeſſen hatten und das noch ſoeben ſtumm, düſter und trübſelig dagelegen, verwandelte ſich mit einem Schläge in den Schauplaß der lärmendſten, eifrigſten und fröhlichſten Thätigkeit. Die drei großen Lampen wurden angezündet, und alle Papierlaternen brannten. Braten und Budding, die piéces de résistance, verſchwanden mit Trilby, Angèle und Madame Vinard nach anderen Regionen — der Portierwohnung und Durien's Atelier, die für den Zweck zur Verfügung ſtanden — und ſämmtliche Anweſende betheiligten ſich an den Vorbereitungen zum Feſtſchmaus; Niemand durfte müſſig bleiben, es gab Arbeit für Alle. Würſtchen wurden gebraten, als Beilage zum Truthahn, Füllſel und Saucen bereitet; Salat angerührt und Puniſch gebraut. Ueberall gab es Gehänge von Stechpalmenzweigen anzubringen und tauſenderlei Anderes zu thun. Wie geſchickt und anſtellig ſie Alle waren, und dabei ſo gutgelaunt, daß Keiner dem Andern im Wege ſtand — nicht einmal Carnegie, der (wie der Laird mit Entzücken bemerkte) ſeinen Frack angezogen hatte. Deſhalb wählte man ihn auch zum Küchenjungen, ließ ihn Gemüse putzen, Geſchirr ſpülen, Kartoffeln ſchälen u. dergl.

Das Eſſen zu bereiten war faſt ein größerer Spaß, als es zu verzehren, und trotz der vielen Köche ward nicht einmal der Brei, d. h. die Suppe, verdorben (Cockaleekie, nach einem Recept des Laird).

Erſt um zehn Uhr konnte das Göttermahl ſeinen Anfang nehmen.

Zouzou und Dodor, die von allen Köchen die thätigſten und nützlichſten geweſen waren, ſchienen ganz zu vergeſſen, daß zu dieſer Stunde beide wieder in ihren Kaſernen hätten ſein ſollen, denn es war ihnen nur la permission de dix heures bewilligt worden. Wenn ſie überhaupt daran dachten, ſo machte ihnen doch die Gewißheit, daß Zouzou am nächſten Morgen abermals zum Gemeinen begrabirt werden und Dodor einen ganzen Monat keinen Urlaub erhalten würde, nicht die geringſte Sorge.

[Nachdruck verboten.]

Sie ſa
wann ich
re Hand
Ab, ich
Meinen
edete ſich
: Du
ber That
ung der

Hören
n.

er. Bon
Joseph
mit der
ern fünf
nd Con-
anderen
langen
der poli-
und in
erzog
tarischen
pige der
Friedrich
ung mit
t in den
s, ſtets
wie ſig iſt
auf ein
gerlicher
Reichs-
thringen
n Reiche
dinal
fter des
imwilliges
Döllinger
Meinung
digt hat.
erhof-
bedingten
en Leben
nten die
gebracht.
heit und
lobe alle
nn Ruft
in aus-
erein des
icher, die
ürniſſen
unteres
uffaffung
ns war
amer ge-
Durch
Brüder
rückſicht
t. Aber
iſt, mit
erungen
Staats-
er die
eit, wie
wieder-
ließt die
olonial-
ung des
efannten
ekündete,
iſters iſt,
Herbſte
der von
enen Er-
ammlung
ſkanglers
ebungen
aktuell.
ſeiner
t großer
Wert zur
her allen
n, unſere

7.



Ebenso gut wie die Küche war auch die Bedienung. Die hübsche, lebhaft, entschlossene Madame Binard war an hundert Orten zugleich und trieb mit Schimpfen und Schelten auch ihren Gatten zur Rührigkeit. Die niedliche, kleine Madame Angèle bewegte sich sehr zierlich und leise wie ein Mäuschen, wobei jedoch beide Frauen ganz vergnüglich an der allgemeinen Unterhaltung theilnahmen, sobald diese auf Französisch geführt wurde.

Trilby, groß, stattlich, anmuthig und doch gleichfalls rasch zur That, obwohl sie mehr einer Diana oder Juno, als einer Hebe gleich, widmete sich insbesondere ihren eigenen Günstlingen — Durien, Taffy, dem Laird, dem kleinen Billy — auch Dodor und Zouzou, denen sie mehr gewogen war und die sie dazte, wie zwei gute Kameraden, während sie ihnen die besten Leckerbissen anbot.

Die beiden kleinen Binards gaben sich die größte Mühe, rührten die Pasteten nicht an und zerbrachen nur zwei Delikatessen und eine Konservenbüchse, worüber ihre Mutter sehr in Harnisch gerieth. Um sie zu trösten, setzte der Laird die Kinder auf seine Kniee und fütterte sie mit Plumpudding und vielen andern guten Sachen, die sie noch nie gegessen hatten und die ihren kleinen französischen Mägen gar nicht zuträglich waren.

Der feine Carnegie hatte sich sein Lebtag noch nicht in so gemischter Gesellschaft befunden. Es erweiterte seinen Ideenkreis außerordentlich, auch brachten ihm Dodor und Zouzou, neben denen er saß (der Laird hatte gemeint, es würde ihm gut thun, einen Gemeinen und einen einfachen Korporal zu Tischnachbarn zu haben), mehr Französisch bei, als er in den drei Monaten seines Pariser Aufenthalts bis jetzt gelernt hatte. Dies Französisch war ihre besondere Spezialität, eine Umgangssprache, die sich dem Gedächtniß einprägt, aber in diplomatischen Kreisen nicht gerade bevorzugt wird. Bei seiner kirchlichen Laufbahn hat es Carnegie jedoch nicht geschadet.

Er ging ganz aus sich heraus und war der Erste, der sich freiwillig erbot, ein Lied zum Besten zu geben, nachdem die Pfeifen und Cigarren angezündet und die gebräuchlichsten Gesundheitensprüche auf Ihre Majestät, auf Tennison, Thackeray, Dickens und John Leech ausgebracht waren.

Dies Lied, das einzige, welches er konnte, trug er mit kräftiger Stimme und etwas schwerer Zunge auf Englisch vor; der Refrain aber war nach seiner Behauptung französisch, und lautete:

„Viverler, viverler, viverler, vi
Viverler companyie!“

Zouzou und Dodor sagten ihm so viel Schmeichelhaftes über seine französische Aussprache, daß er sich nur mit Mühe davon abbringen ließ, das Ganze noch einmal zu singen.

Dann ließen sie sich Alle der Reihe nach hören.

Der Laird sang mit prächtigem Bariton:

„Es lebe das Hochland, dibelbumbel!“ und man rief *la capo*.

Der kleine Billy sang den „kleinen Billy“.

Vincent sang:

„Ein Segel nah, 'ne friische See
Ein Wind, der paßt und faßt etc.“

Die Worte dieses herrlichen Liedes sind der Melodie wie angegossen.

Antoine sang: „Le Sire de Framboisy“. Stürmisches *da capo*.

Lorrimer fühlte sich ganz besonders begeistert, verstieg sich bis zu Handels Hallelujah und spielte sogar die Klavierbegleitung dazu, fand jedoch nur geringen Beifall.

Durien sang:

„Plaisir d'amour ne dure qu'un moment
Chagrin d'amour dure toute la vie . . .“

Dies war sein Lieblingslied, ist auch eines der schönsten, die es überhaupt giebt. Er trug es wunderschön vor und es hat seitdem im Quartier latin allgemeine Aufnahme gefunden.

Der Grieche konnte nicht singen und war klug genug, es bleiben zu lassen.

Zouzou gab ein famoses auf „le vin à quat' sous“ ganz famos zum Besten.

Taffys Jagdlied im breiten Yorkshirebalekt klingt mir noch heute in den Ohren, besonders der Schluß:

„Und wenn ihr nach des Lieds Bedeutung mich wollt fragen,
So kann ich euch nur dies zur Antwort sagen:
Ich weiß es nicht, trali, ich weiß es nicht, trala!
An Nancy denk' ich, mein Herz ihr schenk' ich,
Trali, trala!“

Taffys Stimme war so voll und kräftig und man fühlte ganz deutlich, daß Nancy ein liebes, süßes Mädchen sein mußte, wo und wann sie auch gelebt haben mochte. Es half nichts, Taffy mußte den Gesang, erst zu ihrer und dann zu seiner Ehre, noch zweimal wiederholen.

Der tapfere Dragoner sang zuletzt noch zu Aller Erstaunen auf Englisch: „O Schwester mein“, aus der Stummen von Portici, mit solchem Pathos und so rein und hoch und richtig, daß die Zuhörer mitten in ihrer lauten Fröhlichkeit auf einmal ganz weichmüthig und gerührt wurden, wie das bei Engländern in der Fremde oft vorkommt, wenn sie in etwas angetrunkenem Zustand schöne Musik hören und an ihre oder ihrer lieben Freunde liebe Schwestern jenseits des Meeres denken.

Madame Binard, die bei ihrem Weihnachtschmaus auf dem Tritt saß, konnte nicht weiter essen; sie mußte zuhören und sich die Augen trocken: „Es ist ein sehr feiner Mann, dieser Dragoner!“ sagte sie zu Madame Boisse, die bescheiden neben ihr stand. „Mein Gott, wie herrlich er singt! Er ist wohl auch aus England, wie mir scheint. Sie sind so reizend ergogen, diese Engländer — sie sind alle viel artiger als die Anderen; und dieser Herr „Klein-Billy“ — er käme wahrhaftig ohne Religion in den Himmel, so süß ist er!“

Und Madame Boisse war ganz ihrer Meinung.

Nun kamen Svengali und Gedo; es war Zeit zum Abendessen und der Tisch mußte von Neuem gedeckt und geschmückt werden.

Bei dieser Mahlzeit ging es womöglich noch heiterer zu, als vorher beim Mittag, denn die eigentliche Genußzeit war gestillt und Alle sprachen zu gleicher Zeit — der beste Beweis für eine gehobene Stimmung. Nur wenn Antoine Einiges aus seinem Leben berichten wollte, hörte man ihm zu. Er erzählte unter Anderem, er habe sich einmal einen Monat lang nicht aus dem Hause getraut, um den Manichäern nicht in die Hände zu fallen. Dann aber konnte er es nicht länger aushalten und ging Sonntag Morgens nach den Bains Deligny, wo er unvorsichtigerweise in eine zu tiefe Stelle gerieth. Ein kühner Schwimmer rettete ihn zwar aus dem nassen Grabe, aber ach, es war Sartorn, sein Schuhmacher, dem er sechzig Franken schuldete, gerade der Gläubiger, vor dem ihm am meisten gebangt hatte — auch wurde er so bald nicht wieder losgelassen.

(Fortsetzung folgt.)

Mel
Stimm
den Sin
ben Got
Monate
entricht
und Stot
son
Er behi
wie er n
blond, m
Klugen
Eckert
dieser Sa
bedacht
Ein
bieren
einiges
neils
Bertrag
St
groß, n
Schur
St
fährt in
er kann
angest,
hülle, i
nide St
gedacht
beim
lunne
hinter
hine
pöppel

Cine
Wald u
blühen
regnet
bleiben
holungs
Anderes
rönnen
wäre es
zimmer
Jan
stiege, u
lich, ein
Weldy
Merbin
lästiger
Ferien
und süß
sonnigen
im Seg
mal zah
staunlich
perlmutt
höchsten
die besa
sich ein,
braunen
Entwick
eines S
der Wal
Fliege
füging
mittel,
Maden,
Blages.
Ma
Zeiten o
hört ma
etwas
durch ih
ist näm
einer an
und dem
Farbe u
Linie du
rüssel.
Nähe vo
dem sie
saugt sie
mit Feu
Zimmer
Nähe si
wehren.
Mh
Schweiß
Größe
Abcheu
andere
das Flei
bis 200
letten
frieschen
Fleisch,
der Wel
efelhaft
ein so
fache ih
die ihne
macht.
Die
giebt, di

[Nachdruck verboten.]

Eine Entdeckungsreise im Wohnzimmer.

Von Hermann Strelling.

Willst Du in die Ferne schweifen?
Sieh, das Gute liegt so nah —

Wir sind gewohnt, das Interessante draußen zu suchen, im Wald und auf der Flur, wo die Vögel singen und die Blumen blühen. Aber das Wetter ist für heute doch zu schlecht. Es regnet in Strömen. Da lautet die Losung: Süßlich daheim bleiben! Was aber anfangen? Der Sonntag ist ein Erholungstag, und die Arbeit will, wenn man sich einmal etwas Anderes vorgenommen hat, gar nicht recht schmecken. Doch können wir unsere Exkursion denn nicht trotzdem vornehmen? Wie wäre es, wenn wir z. B. einmal unser altes, trauliches Wohnzimmer wissenschaftlich erforschten?

Fangen wir zunächst einmal ein Exemplar unserer Stubensfliege, um es einer genaueren Besichtigung zu unterwerfen. Wahrlich, ein allerliebsteßes Thier, soweit ihr Aeußeres in Frage kommt. Welch' feiner, zarter Bau, welch zierliche transparente Flügel! Allerdings zählt sie zu unseren Feinden, sie bildet eine der lästigsten Plagen der schönen Jahreszeit. Sie haftet sich an die Fersen des armen Menschen, wohin er sich auch flüchten mag, und fühlt sich eben so behaglich im kalten Norden wie in den sonnigen Tropenländern. Ihre Menge darf uns nicht auffallen, im Gegentheil, wir müssen uns wundern, daß sie nicht hundertmal zahlreicher ist. Denn ihr Fruchtbarkeit ist eine ganz erstaunliche. In einer Viertelstunde entleibt sie sich eines Schodkes perlmutterglänzender, walzenförmiger Eier, aus denen schon nach höchstens 14 Stunden die jungen Larven hervorkriechen. Diese, die bekannten Maden, sind nach 14 Tagen erwachsen, puppen sich ein, und nach weiteren 14 Tagen entschlüpft der dunkelrothbraunen, tönnchenförmigen Puppe das vollkommene Insekt. Die Entwicklung dauert also höchstens fünf Wochen, sobald im Laufe eines Sommers mehrere Generationen auf einander folgen. In der Wahl des Ortes, wo sie ihre Eier ablegt, giebt es für die Fliege kein lauges Schwanken; wenn ihr kein Dünger zur Verfügung steht, benutzt sie zur Ablegung Fleisch, feuchte Nahrungsmittel, Specknäpfe u. s. w. Im Gegensatz hierzu bedürfen die Maden, wenn sie erwachsen sind, zur Verpuppung eines trockenen Platzes.

Manche Leute sind der Meinung, daß die Stubensfliegen zu Zeiten auch stechen. Wenn die Fliegen stechen, dann regnet es, hört man vielfach auf dem Lande sagen. An der Sache ist etwas Wahres, und doch ist die Annahme nicht richtig. Die durch ihre unangenehme Neigung zum Stechen so lästige Fliege ist nämlich mit unserer Stubensfliege nicht identisch, sie gehört einer anderen Art an, die hauptsächlich im Spätsommer erscheint und den Namen Stechfliege führt. Der Stubensfliege ähnlich an Farbe und Größe, unterscheidet sie sich von derselben in erster Linie durch den wagerecht aus dem Maule vorkiehenden Stechrüssel. Eigentlich lebt die Stechfliege im Freien, oder in der Nähe von Viehställen. Blut ist der ganz besondere Saft, mit dem sie des Leibes Nahrung befriedigt, ein Vampyr im Kleinen, saugt sie es den armen Thieren aus. Sobald aber die Luft sich mit Feuchtigkeit anfüllen beginnt, zieht sie den Aufenthalt im Zimmer vor, also bei drohendem Regen. Wo Viehställe in der Nähe sind, kann man sich kaum des schrecklichen Quälgeistes erwehren.

Ab, was haben wir da? Einen mächtigen Brummer, auch Schmeißfliege genannt. Wir kennen ihn an seiner bedeutenden Größe und dem blauen Hinterleib. Die Schmeißfliege ist der Abscheu unserer Hausfrauen, sorgfältig schüßen sie Fleisch und andere Nahrungsmittel vor der gefürchteten Bestie. Ist doch das Fleisch, an das sie ihre Eier ablegt — und sie hält deren bis 200 vorrätzig, die nach etwa vier Wochen die fertigen Insekten liefern — unrettbar der Fäulniß verfallen. Die Maden kriechen schon nach einem Tage aus und bohren sich sofort in das Fleisch, den Käse oder die Nahrungsmittel ein, wo sie das Licht der Welt erblickt haben, sie wachsen förmlich aufsehends, und ihre ekelhaften Entleerungen verderben es rasch. Ihr Wachsthum ist ein so schnelles, daß sie innerhalb zweier Tage das Vierhundertfache ihres ursprünglichen Gewichts erreichen — eine Leistung, die ihnen kaum ein anderes lebendes Wesen so leicht nachmacht.

Die Wenigsten dürften übrigens wissen, daß es auch Fliegen giebt, die lebendige Junge zur Welt bringen. Unter Anderem

die Fleischfliegen, deren Eier schon im Mutterleibe auskommen. Man hat berechnet, daß sich die Nachkommenschaft nur eines Exemplars dieser Fliegenart während eines einzigen Sommers auf 500 Millionen belaufen würde — wenn man sie sich, notabene, ungeführt vermehren ließe. Zum Glück sorgt unsere Reinlichkeit und sorgen unsere Vögel dafür, daß die 500 Millionen nicht voll werden.

Die Gefahren, welche uns von den Fliegen drohen, sollten wir nicht unterschätzen. Wenn wir auch nicht so von ihnen zu leiden haben, wie die Bewohner südlicher Regionen, so sind doch Vergiftungen durch Fliegenstiche, deren Urheber vorher mit giftigen Substanzen in Verbindung gekommen sind, immerhin nichts Seltenes. Auch als Verbreiter von Cholerabazillen können sie gefährlich werden. Brehm berichtet, daß man Fliegenmaden wenn auch nicht gerade die unserer Stubensfliegen, aus Ohrgeschwüren herausgeschneitten hat, und daß eine Fleischfliegenlarve den inneren Augenwinkel eines Knaben, der im Freien eingeschlafen war, derart verletzete, daß er erblindete. Vorsicht also beim Schlafen im Freien!

Doch zurück zu unserer Stubensfliege. Wir haben ihre Biographie noch nicht beendet, denn die Lebensbeschreibung eines Individuums muß doch natürlich mit seinem Tode aufhören. Was nimmt unsere Stubensfliege für ein Ende? Vielleicht haben wir schon alle die Wahrnehmung gemacht, daß im Herbst oftmals die vorher so zahlreichen Fliegen wie weggeblasen sind. Wo sind sie hingekommen? Wer schärfer beobachtet, dürfte leicht eine Antwort hierauf finden. Er hat gewiß schon todtie Fliegen mit ausgepreizten Beinen und Flügel an Wänden und Fenster-scheiben hängen sehen, mit geschwellenem Leib und weißen Ringeln am Hinterleib. Das ist die Art, wie die Natur unter den kleinen Plagegeistern aufräumt. Sie sind die Opfer einer durch einen Pilz verursachten Krankheit, die im Herbst die Massen von ihnen dahinrafft. Wenn wir unseren Widerwillen überwinden und einen solchen Fliegenleichenam von der Wand ablösen, so sehen wir, daß er durch einen zarten Schimmel festgehalten wird, eben jenem Pilz, der uns von dem Ungeziefer befreit.

Sehen wir unsere Entdeckungsreise fort. Dort im Winkel erblickten wir das Netz einer Spinne. Sehen wir genau hin, so finden wir die Webfertigerin selbst, die im Winkel auf Beute lauert. Es ist eine Haus- oder Winkelspinne, und das Netz ist ihr Fangapparat, den sie auf folgende Weise herstellt: „Bei Begründung eines solchen besetzt die Baukünstlerin einige Zoll von der Ecke einen Faden an die Wand, spaziert im Winkel nach der anderen Seite und zieht den Faden straff an, worauf sie das eben errichtete Fundament durch mehrmaliges Hin- und Hergehen verstärkt. Mit Benutzung dieser Brücke wird nun ein zweites, hierauf ein drittes Faden angelegt, bis das Dreieck ausgefüllt ist. Sentrecht zu diesem „Zettel“ verlaufende Fäden bilden den „Einschlag“, und das Fangnetz ist fertig.“ Darauf fabrizirt sich die Hausspinne noch eine Art Röhre, die in ein Loch oder eine Spalte mündet, wohin sie sich bei nahender Gefahr zurückziehen kann. Das Weibchen ist bedeutend größer als das Männchen, so daß letzteres sich seiner besseren Hälfte nur mit großer Vorsicht zu nähern mag, da es fürchten muß, vor Liebe aufgefressen zu werden. Beachtenswerth ist die prophetische Begabung der Spinnen. Sie sind als Wetterpropheten berühmt und geschätzt, da sie gegen Veränderungen in den Strömungen der Luft ungemein empfindlich sind und den Wechsel derselben mehrere Stunden vorher anzeigen. In einer Specialschrift über diesen Gegenstand finden wir nachstehende Winke zum Verständniß der Spinnen-Prognosen: Die Winkelspinnen versprechen gutes Wetter, wenn sie uns aus ihrem Gewebe den Kopf zeigen und ihre Füße weit vortreten; ferner wenn sie ihre Eier legen. Anhaltend schönes Wetter steht bevor, wenn sie ihre Beine möglichst weit von sich ausstrecken und wenn sie Nachts ihr Netz vergrößert haben. Regen tritt ein, wenn sie sich in ihrem Gewebe ganz umkehren und uns ihren Hintertheil zeigen. Eine Hausspinne war es, welche Christian II. von Dänemark in seinem Kerker so an sich gewöhnte, daß sie auf seinen Ruf herbeieilte und Nahrung von ihm entgegennahm.

Doch was für ein langbeintiger, steifer Gesell wackelt, von uns aufgeschaucht, über den Fußboden. Es ist ein Kanke. An anderen Orten heißt er Tod, Schneider, Schuster, in Büchern Weberfnecht. Abergläubische Menschen meinen, daß er, Abends gesehen, Glück, Morgens Unglück bringe und daß man ihn im letzteren Falle todttreten müsse. Das ist natürlich eine Grausamkeit, denn der Kanke ist ein harmloser, sogar nützlicher Gesell. Er spinnt nicht nur sein Netz, dadurch unsere Zimmer verunzierend, sondern geht auch Nachts eifrig auf die Insektenjaad.

Handwritten text at the bottom of the page, including a library stamp: "Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt" and "urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X189706101-18/fragment/page=0007".



Wahend versteht er seine Beute im Laufe zu erschaffen, überhaupt zeigt er sich Nachts als ein munteres, aufgewecktes Thierchen, das sogar mit feinesgleichen Lustig zu spielen pflegt. Kinder spielen ihm oft grausam mit, indem sie ihm die langen Beine herausreißen, um die stundenlang dauern den Zuckungen dieser nervenreichen Glieder zu bewundern.

Wir zählen in diesen noch mehr Spinnenthiere als die Hausspinne und den zu den Afterspinnen gehörigen Kanter zu unseren Stuben resp. Hausgenossen. Nehmen wir einmal die alten Reisender dort von dem Bücherbrett, schütteln wir den Staub ab und forschen zwischen den einzelnen Jahrgängen. Richtig, da haben wir schon, was wir suchen. Ein drei Millimeter langes, horntenbesetztes Kerlchen mit langen Scheerentastern, der Bücher-Isorpion, dem wir häufig unter den alten Papieren und in Schränken begegnen. Meist büßt der Arme die Entdeckung mit dem Tode, denn der Entdecker sieht ihn für einen Feind seiner Bücher an. Grundfalsch! Gerade der Bücherisorpion hilft uns unser gedrücktes Eigenthum von Milben und Staubläusen befreien. Dagegen verdient jenes rasche kleine Insekt mit dem silberglänzenden, spinselförmigen Körperchen keine Schonung. Es ist ein sogenanntes Fischchen oder ein Zuckergast. Tags über hält es sich, wenn es nicht geföhrt wird, in dunklen Schlupfwinkeln, wie Ritzen, Balken u. s. w. auf, des Nachts geht es in Rücken und Speisefammern zu Gasse und benagt Alles, was ihm in den Weg geräth. Vor allem ist es ein Freund von Süßigkeiten, daher der Name.

Doch was ist das für ein leises Klopfen? Klingt es nicht wie das Ticken einer Uhr? Wir wissen, daß es ein kleiner Käfer ist, welcher dieses seltsame Rochen hervorbringt. Abergläubische Personen bezeichnen das Geräusch als das Ticken der Todtenuhr und behaupten, ein Kranker, der diese Uhr klopfen höre, sei dem Tode verfallen. Der Käfer wird daher Todtenuhr genannt, man bezeichnet ihn jedoch auch als den „Trockkopf“, weil er sich hartnäckig todt stellt, wenn wir ihn überraschen. Das Ticken hat etwa dieselbe Bedeutung wie das Zirpen der Heimchen. Männchen und Weibchen verführen sich gegenseitig ihre Anwesenheit oder locken einander herbei. Den regelmäßigen Ton bringen sie hervor, indem sie den Kopf vorschnellen und mit Stirn und Vorderwand des Halschildes gegen das Holz schlagen.

Doch es ist Zeit, unsere Erkursion für heute abzubrechen. Am Ziel sind wir freilich noch lange nicht. Unser Wohnzimmer ist eine wahre Fundgrube für den Wissensdrang, natürlich im Allgemeinen gesprochen. Noch mancherlei Interessantes gäbe es zu erzählen von den Schwaben, Heimchen, Mäusen, Kellerasseln, den Mücken und Weipen, die sich zeitweilig hineinverirren, den Bewohnern unserer Fischgläser und Aquariums, unsern Vögeln und Zimmerpflanzen. Selbst das Streichhölzchen, mit dem wir uns die Cigarre anbrennen, könnte uns Anlaß zu einer interessanten Betrachtung bieten. Vielleicht sehen wir ein andermal unsere Entdeckungstour durch das Wohnzimmer fort.

Allerlei.

Moderne Werbung. Der Herr Rechtsanwalt saß in seinem Bureau und plauderte mit einem älteren Freunde. Mancherlei Klagen, nicht in fremden Rechtsachen, sondern solche, die ihn selbst betrafen, hatte er vorzubringen. Er fühlte sich vereinnamt, von seiner Wirkthätigkeit geknechtet, von ihrer Unzuverlässigkeit geärgert, kurz, von des Junggefellens ganzem Jammer angefaßt. „Da solltest Du denn doch endlich beirathen“, rief der Freund. Der Herr Doktor blickte zuerst verwundert in die Höhe, als ob ihm da eine sein Begriffsvermögen übersteigende Eröffnung gemacht worden wäre, senkte dann aber trüblich den Kopf. „Du willst nicht?“ „Doch! Aber wen?“ — „Nun, Du verkehrst doch genug in Damentreisen.“ — „Alledings. Und, wenn ich mich recht erinnere . . . Du weißt, ich bin so zerstreut . . . so . . . sie heißt Ella oder Elsa.“ — „Wer?“ — „Eine junge Dame, die ich im verflossenen Winter kennen lernte, wiederholt in Gesellschaft traf und die mir ausnehmend gut gefiel. Sie ist hübsch, wohlherzig, intelligent und ihr Vater — ein Kommerzienrath — hat mich eingeladen, ihn zu besuchen.“ — „Na also, da könntest Du ja einen Versuch machen, Dich sozusagen anfragen.“ — „Anfragen?“ wiederholte der Rechtsanwalt wieder mit einer Miene, als ob es wie eine Erleuchtung über ihn gekommen wäre. „Anfragen, ganz richtig.“ Und dann sprang er auf, ergriff das Telephonbuch und eilte zum Telephon. „Wer dort?“ . . . „Hier Rechtsanwalt K. . . Könnte ich den Herrn Kommerzienrath sprechen?“ . . . „Ah, Fräulein Ella . . . natürlich, Fräulein Ella . . . Papa ist nicht zu Hause? Schade! Ich hätte in einer wichtigen Angelegenheit . . . Ob Sie nicht beiläufig ausrichten könnten, um was es sich handelt?“

D gewiß . . . Das heißt . . . hm . . . aber schließlich, da Sie ja auch davon erfahren müßten — ich wollte anfragen, ob und wann ich mir erlauben dürfte, vorzusprechen und . . . und . . . um Ihre Hand anzuhalten . . . Sie lachen? Und mir ist es so ernst . . . Ah, ach danke! Werde also so frei sein, um vier Uhr zu erscheinen. Meinen Handkuß! Auf Wiedersehen! Schluß!“ Freudestrahlend wendete sich nun der Rechtsanwalt zu seinem verblüfft horchenden Freund: „Du fannst mir gratuliren; ich bin so gut wie verlobt!“ Und in der That fand die Verlobung bald statt. Es war eine richtige Verlobung per Telephon.

Vom Büchertisch.

An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Besprechungen nach Auswahl vorbehalten.

— **Reichskanzler Fürst Hohenlohe und seine Brüder.** Von Hermann Rust. Düsseldorf, W. Deiters. Fürst Franz Joseph Hohenlohe-Schillingfürst († 1841) hatte aus seiner Ehe mit der Prinzessin Constanze Hohenlohe-Langenburg außer zwei Töchtern fünf Söhne, die Prinzen Viktor, Chlodwig, Ernst, Gustav Adolf und Konstantin. Prinz Ernst starb im 25. Lebensjahre (1845), die anderen Söhne haben alle ein hohes Alter erreicht und die Dauer eines langen Lebens mit hochbedeutenden Leistungen für die Entroidlung der politischen Dinge in Preußen und Bayern, im deutschen Reich und in Oesterreich ausgefüllt. Prinz Viktor Hohenlohe wurde der Herzog von Ratibor († 1893), dem wir seit 1847 im parlamentarischen Leben begegnen, den wir in den siebziger Jahren an der Spitze der preußischen Staatskatholiken finden, der als Vertrauensmann Friedrich Wilhelms IV. und Wilhelms I. und in vollster Uebereinstimmung mit den politischen Zielen Bismarcks eine hervorragende Thätigkeit in den politischen Geschäften entfaltete und daneben Zeit für ein edles, stets opferbereites gemeinnütziges Wirken fand. Prinz Chlodwig ist unser jetziger Reichskanzler, der schon im April 1896 auf ein halbes Jahrhundert öffentlicher politischer Wirksamkeit als bayerischer Reichsrath, bayerischer Ministerpräsident, Zollparlaments- und Reichstagsabgeordneter, Botschafter in Paris, Statthalter in Elsaß-Lothringen und preußischer Ministerpräsident und Leiter der Regierung im Reich zurückblicken konnte. Prinz Gustav Adolf wurde der Cardinal Hohenlohe († 1896), den einst Pius IX. nicht als Botschafter des deutschen Reiches beim Vatican annehmen wollte, dessen freiwilliges Exil in Deutschland von 1870—1876, dessen Beziehungen zu Dollinger und Crispi und dessen Thätigkeit überhaupt die öffentliche Meinung unausgesetzt beschäftigt und an manchen Stellen beunruhigt hat. Prinz Konstantin († 1895) schließlich wurde der Oberhofmeister Kaiser Franz Josefs und hat im Besitze des unbedingten Vertrauens seines kaiserlichen Herren im parlamentarischen Leben Oesterreichs wie in besonderen Missionen in wichtigen Momenten die politischen Ansichten des Kaisers entscheidend zum Ausdruck gebracht. Auf die öffentlichen Dinge unserer unmittelbaren Vergangenheit und unserer Gegenwart hatten und haben die vier Brüder Hohenlohe alle eine bedeutende Wirkung, und ein Versuch, wie ihn Hermann Rust in dem vorliegenden Werke unternimmt, ihr politisches Wirken in ausführlichen politischen Lebensbildern darzustellen, ist von vornherein des Interesses weiter Kreise und vornehmlich aller der Politiker sicher, die in kirchlichen wie in staatlichen Dingen den natürlichen Bedürfnissen und berechtigten Forderungen unserer Zeitverhältnisse und unseres Zeitgeistes Rechnung zu tragen entschlossen sind. Solche Auffassung von den Aufgaben und den Pflichten staatsmännischen Wirkens war eben allen vier Brüdern Hohenlohe von Anbeginn und immer gemeinsam. Das Werk Hermann Rusts hat mancherlei Mängel. Durch die einleitenden Ausführungen über den Lebensgang der Brüder Hohenlohe weht ein recht subalterner Geist; die historischen Rückblicke sind flach und schief, und der Sachbau ist öfters ganz unkorrekt. Aber diese Mängel verschwinden gegenüber den Vorzügen, dem Fleiß, mit welchem der Verfasser aus Parlamentsberichten und Pressäußerungen zusammengetragen, was er über die politische Thätigkeit seiner Staatsmänner zu berichten weiß, die Unparteilichkeit, mit welcher er die Urtheile der öffentlichen Meinung sammelt, und die Korrektheit, wie er den Kern von Reden, Preß- und sonstigen Äußerungen wiedergibt. Sein Buch ist im Oktober 1896 abgeschlossen; es schließt die dem Reichskanzler Hohenlohe gewidmeten Abschnitte mit den kolonialpolitischen Debatten vom März 1896, führt aber die Darstellung des innerpolitischen Wirkens des Fürsten Hohenlohe bis zu der bekannten Erklärung vom 24. August 1896 im Reichs-Anzeiger, die es verfundete, „daß es die allerhöchste Willensmeinung Sr. Majestät des Kaisers ist, dem Bundesrath wegen der Militärstrafprojekthordnung im Herbst dieses Jahres einen Gesetzentwurf vorlegen zu lassen, welcher der von dem Reichskanzler am 18. Mai l. J. im Reichstage abgegebenen Erklärung entspricht.“ Das Buch wird in seiner sorgfältigen Sammlung aller Reden, Rundgebungen und Thaten des Reichskanzlers bis zum Sommer 1896 und aller beachtenswerthen Rundgebungen der Presse zu jenen Reden und Thaten also direkt aktuell. Weil es aber ebenso auch dem Fürsten Hohenlohe und seiner Brüder politisches Wirken seit 1846 ganz unmittelbar und mit großer Treue veranschaulicht, ist es zugleich ein sehr werthvolles Werk zur Geschichte der letzten fünfzig Jahre. Wir empfehlen es daher allen Denen, die aus der Geschichte dieses Zeitraumes lernen wollen, unsere politische Gegenwart zu verstehen.

Verantwortl. Redakteur: Alfred Sebeling. Notationsdruck und Verlag von Otto T hiele, Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.

Bottom section containing a library stamp: 'Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt' with a URL 'urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X189706101-18/fragment/page=0008' and the DFG logo.